

Natur

in der Lyrik und Philosophie des Anthropozäns:
zwischen Diagnose, Widerstand und Therapie



Konferenzprogramm
25.-28. März 2019

Dienstag, 26. März 2019
Sektion 1: Lyrik und Philosophie im Anthropozän

John Shoptaw
Ecopoetry and Climate Change

In *The Great Derangement: Climate Change and the Unthinkable*, Amitav Ghosh remarks on the surprising scarcity of literary fiction about climate change. Not only is climate change unprecedented - and hence apparently outside the realm of novelistic realism - it exists on another scale from ours. Timothy Morton in *Hyperobjects* thus calls global warming a hyperobject: “*hyperobjects* ... refer to things that are massively distributed in time and space relative to humans.” While I am unsure that global warming is usefully described as an object at all, I do think it is a subject that novelists and poets ignore at their peril. Fiction writers who do take up the challenging topic tend to resort to science fiction. But for Ghosh “climate fiction” also fails to address the challenge. Set elsewhere - in the future, or in an alternate present - its world is patently unreal (what Margaret Atwood calls the wonder tale), whereas climate change is all too real and present.

The same may be said of lyric poetry – even the recent subgenre of ecological nature poetry known as ecopoetry. Where is the (lyric or epic) ecopoetry not just of pollution, disaster, or injustice but of climate change? Is climate poetry itself a hyperobject? If lyric poetry leaves the personal present and shifts into a postapocalyptic future, a nostalgic past, or an alternate world more surreal than real, it runs the risk of science fiction, irrelevance: it may be about something real, but it won’t affect us here - almost anywhere, that is, prey to weather but not to climate.

In my talk, I will take up some possibilities in the Anthropocene for making climatechange poetry. I will relate my examples to the idea of the sublime, and to the rhetorical figures of synecdoche, personification, (dis)simile and allegory.

Philipp Höfele
Das Anthropozän – Krise der modernen Naturphilosophie?
Zur historischen Verortung einer aktuellen Debatte

Mit dem Aufkommen eines säkularisierten Naturverständnisses im Zuge der Aufklärung steht nicht zuletzt auch die Beziehung zwischen Mensch und Natur zur Debatte, da beide nicht mehr etwa unter der einigenden Perspektive der Schöpfung aufgefasst werden können. Indessen haben die Auswirkungen des Menschen auf die belebte und un belebte Natur sowie die Charakterisierung der Technik als integraler Bestandteil der Natur in der Gegenwart den Gedanken des Anbruchs eines neuen Erdzeitalters, nämlich des ‚Anthropozäns‘, auf den Plan gerufen, das aus der Erfahrung einer Krise heraus genau eine solche, wenn auch prekäre, Einheit von Mensch und Natur erneut postuliert. Der Mensch und die von ihm geschaffenen Artefakte stellen nicht nur das Andere gegenüber einer vermeintlich kontrollierbaren Natur dar, sondern fungieren vielmehr als Akteure innerhalb eines komplexen Interaktionsgefüges von Wirkungsmächten, die die nicht zu verleugnende Verknüpfung des Natürlichen und Künstlichen sichtbar werden lässt.

Der Vortrag möchte den historischen Voraussetzungen des Begriffs des Anthropozäns und des mit ihm einhergehenden holistischen, organistischen und antidualistischen Naturmodells nachgehen. Gerade um 1800 werden naturphilosophische Modelle entwickelt, welche in Opposition zu dualistischen und mechanistischen Konzepten stehen, die sich bis heute als einflussreich erwiesen haben (Galileo, Newton). Dieser naturphilosophische Gegendiskurs, der insbesondere mit den Namen Schellings, Goethes und Steffens’ verbunden ist, zielt nicht allein auf ein ganzheitliches Verständnis der Natur ab, sondern antizipiert zugleich die mit dem Anbruch des Anthropozäns verbundene Vorstellung einer durch den Menschen verursachten Krise des ‚Gesamtsystems‘ von Welt und Natur. So zeitigt gerade das im Deutschen Idealismus und der Frühromantik aufkommende Konzept einer ‚Neuen Mythologie‘ Nachwirkungen in der Moderne etwa in Form des von James Lovelock und Bruno Latour

in die Debatte eingebrachten ‚Gaia-Mythos‘ und lässt sich insofern für ein post-säkulares Naturverständnis fruchtbar machen, das die dualistische Auffassung der Menschheit als außerhalb der Natur stehend und über sie herrschend auflöst.

Nikolas Immer

**Zwischen Natur und Zerstörung. Reflexion und Diagnostik
in W.G. Sebalds Elementargedicht „Nach der Natur“ (1988)**

Auch wenn es sich dabei nicht mehr im engeren Sinn um Gegenwartslyrik handelt, hat W.G. Sebald mit „Nach der Natur“ ein fulminantes Erstlingswerk vorgelegt, in dem er drei historisch unterschiedliche Perspektiven auf die Natur- und Menschheitsgeschichte entfaltet. Wiederholt geht es darum, dass zivilisatorische Errungenschaften dazu führen, dass der Naturraum vermessen, eingehegt und zunehmend zerstört wird. Insbesondere im dritten autobiografischen Teil des Naturgedichts wird die von Sebald andernorts behandelte „Naturgeschichte der Zerstörung“ als eine „Zerstörungsgeschichte der Natur“ kenntlich. Trotz der erhabenen Position, die der Sprecher am Ende bezieht, beschreibt er einen Schiffbruch, bei dem er nicht Zuschauer, sondern selbst Betroffener ist.

Lore Hühn

**Die Dialektik der Aufklärung.
Eine Grundkonstellation des Anthropozän?**

In dem Diskurs um das Anthropozän nimmt man auf Grundkonstellationen der Dialektik der Aufklärung Bezug, und diese Voraussetzungen sind auf ihre philosophiegeschichtliche Bedeutung hin noch einmal grundlegend zu überdenken. Das Tragische und die Dialektik gehören zu jenen Grundoperationen, die im gegenwärtigen Diskurs allzu unbefragt ins Spiel gebracht werden, zumal die Rolle der Anthropologie in diesem Diskurs neu justiert werden muss. Es ist ein Grundzug der Dialektik, dass die Depotenzierung des Subjekts sich gerade dort vollzieht, wo die Schlüsselstellung des Menschen in wohl schwerlich zu überbietender Weise auf die Spitze getrieben wird.

Der Vortrag will nach den Herausforderungen fragen, die mit der Diagnose des Anthropozäns verbunden sind, insofern hierbei, im Unterschied etwa zur Debatte um die Nachhaltigkeit, der Blick sich nicht allein auf die natürliche Umwelt und deren Veränderung durch den Menschen richtet, sondern zugleich nach dem Status und Wesen des Subjektes fragt, von dem diese ausgeht. Die Frage der Täter der Krise führt dabei nicht nur zu kapitalismuskritischen Debatten, wie sie etwa von Malm, Hornberg und Haraway geführt wurden, sondern auch zu Überlegungen, die sich auf tragisch-dialektische Figuren stützen. So kommt dem Urheber der mit dem Anthropozän beschriebenen Krise unabsichtlich zugleich die Rolle des Opfers zu, insofern der Mensch sein Eingebundensein in das Ganze von Welt und Natur nicht genügend reflektiert.

Ekaterina Evgrashkina

**„all dies hier, Majestät, ist deins“: Einige poetologische Überlegungen
zur Anthologie *Lyrik im Anthropozän* (2016)**

Die Anthologie *Lyrik im Anthropozän* wurde in der Lyrik-Reihe des kookbooks-Verlags veröffentlicht und im Rahmen der Sonderausstellung *Willkommen im Anthropozän – Unsere Verantwortung für die Zukunft der Erde* im Juli 2016 am Deutschen Museum in München präsentiert. Für den „möglichst heterogenen“ Lyrikband haben die Herausgeberinnen Anja Bayer und Daniela Seel Gegenwartsgedichte von rund 125 deutschsprachigen AutorInnen zusammengestellt. Der Band enthält über 200 Gedichte, die sich „vielfältig, experimentell und kritisch“ mit der Frage auseinandersetzen, „wie

ein poetisches Schreiben vor dem Horizont geologischer Zeit aussehen könnte“. Das Ziel des Vortrags ist es, die inhaltlichen Aspekte der Anthologie bezüglich des Schlüsselwortes „Anthropozän“ zu untersuchen und die erste poetologische Annäherung an einige individuelle poetische Diskurse aus der Perspektive der aktuellen „Naturlyrik“ zu verwirklichen.

Claus Telge

***Mare liberum*: Poetiken und Politiken der Meeresdichtung im Anthropozän**

Die seevölkerrechtliche Schrift *Mare liberum* (1609) von Hugo Grotius kann als Schlüsseltext zum Verständnis zeitaktueller Meeresdichtung gelesen werden. Einerseits befördert die dort proklamierte Ideologie der Handelsfreiheit – die Meere gehören niemand und sollen allen offen stehen – sowohl die Industrielle Revolution, als auch die im 20. Jahrhundert einsetzende globale Akzeleration von folgenschweren Eingriffen in das Erdsystem (vgl. Vidas 2015). Andererseits insistiert Grotius auf dem Gesetz der Gastfreundschaft, was heute unter anderem die rechtliche Verpflichtung bedeutet, Migranten und anderen auf See Verlorenen zu helfen, wobei auch hier die hoheitlichen Zuständigkeiten schon immer von territorialen Interessen bestimmt sind (vgl. Gammeltoft-Hansen & Aalberts 2010). Über Jahrhunderte hinweg ist das Meer in Naturlyrik und Philosophie vor allem ein Ort von Gefühlspjektionen, erhabenen Naturgewalten und stillen Observationen. Die Anthologie *Lyrik im Anthropozän* (2017) ist eine Exploration der poetischen Ästhetik des „Menschenzeitalters“ und versammelt eine Reihe von Meeresgedichten, in denen die Wirkungsmacht des *Mare liberum* einen Umschlagspunkt markiert, der die konkrete Lebenswirklichkeit des Meeres – Klimawandel, Biodiversitätsverlust, das Meer als globaler Politik- und Wirtschaftsraum, Müll (Plastik im Meer), Flucht und Migration, das europäische Grenzregime – ins Zentrum einer erdsystembewussten und engagierten Lyrik rückt. Der Vortrag beschreibt, wie sich mit dem Wissen um die Aufhebung der Grenzziehungen zwischen Kultur und Natur, Subjekt und Objekt die Forderung nach der poetischen Neuvermessung plannetzarischer Grenzen verbindet. Betrachtet wird dabei auch die ökomimetische Vermittlung (Morton 2016) von Netzwerken ökologischer Beziehungen, das permanente Hinterfragen von authentifizierenden und appellativen Strukturen naturlyrischen Sprechens. Darüber hinaus wird gezeigt, wie es in den im Mittelmeerraum angesiedelten Texten, vor allem in Uljana Wolfs „CAMP CORINTH, MEDEATED“ und Björn Kuhligks Langgedicht „Die Sprache von Gibraltar“ (2016), zu einer ethischen und ästhetischen Engführung der geopolitischen und völkerrechtlichen Dimensionen des *Mare liberum* kommt, durch die sich die Frage nach dem Schreiben über das Meer im Anthropozän noch einmal neu stellt.

Ilya Kalinin

Aleksei Parshchikov’s Poem “Oil“ (1998): Oil, Language, and „Der Ursprung des Kunstwerkes“

Aleksei Parshchikov (1954-2009) was one of the poets most sensitive to the areas of scientific knowledge and philosophical reflection that were contiguous to versification. In the late 1970s, he became part of a group of poets that later came to be known as metametaphorists. The poetics of metarealism—based on the idea of a multiplicity of realities interconnected by the continuity of metabolic transformations—are concentrated around the search for a space in which a metaphor could figure as a metamorphosis, that is, as an authentic interconnectedness of different phenomena rather than their conventional assimilation to each other. The metarealists’ attempt to poetically demonstrate a reality of metamorphoses in which the structure of linguistic metaphor would reveal the metaphysical form of the genesis of existence allows us to incorporate Parshchikov’s poetics into the context of *petropoetics* that interests us here. This context emerges through the motif of oil and the open-ended metasubject linked to its continuous transformations that demonstrate its inner unity despite the expansion of the chain of distinctions. We will focus on the philosophical tradition that seems important in this perspective. This is the later philosophy of Martin Heidegger, focused on the

set of problems that link the category of origin (and of existence, and of artistic creation), language, technique, the bowels of the Earth, and energy.

Amelia Valtolina

**„Die Wunde Natur“. Naturbilder in den Gedichten
von Marcel Beyer und Lutz Seiler**

Sie war für ganze Jahrhunderte der auserwählte Ort des Geistes bzw. der Seele, denn die Natur der „Naturlyrik“ war schon am Anfang der europäischen Literatur die Erfindung – laut E.R. Curtius, die „rhetorische“ Erfindung – eines lyrischen Ichs, das im Raum des Gedichtes den Raum einer Epiphanie zu erschließen vermag. Vor dem Hintergrund einer solchen Tradition erscheinen die Parolen der zeitgenössischen „Ökokritik“ fragwürdig: Kann man die Naturlyrik als bloße Fibel betrachten, wie Tom Bristow in seiner Studie über die Dichtung des Anthropozäns (2015) meint, die zu einer „affektiven Geographie“ und einem neuen Verhältnis zwischen dem Menschen und der Natur beitragen sollte?

Im Dialog mit Theodor W. Adornos *Ästhetischer Theorie* und in Anlehnung an Böhmes Feststellung über das Leiden „an der Natur“ (und der Natur) als Kern einer neuen Naturästhetik soll der Vortrag ein Versuch sein, die Konstellationen der zeitgenössischen Naturlyrik am Beispiel einiger Gedichte von Marcel Beyer und Lutz Seiler zu hinterfragen: Welches Verhältnis kommt hier zwischen poetischem Ich und Natur zustande? Darf man nach den Katastrophen des letzten Jahrhunderts „Naturlyrik“ von „Geschichtslyrik“ unterscheiden? Und wenn Natur ein historisch-kulturelles Konstrukt ist, wie kann Lyrik dieses Konstrukt unterminieren, um die Wunden der Natur und des Menschen zu enthüllen?

Peter Geist

**Der Mensch erscheint im Holozän und scheint aus dem Tritt zu kommen.
Wie die deutsche Gegenwartslirik Über-
und Untergänge im Anthropozän fokussiert**

Ausgehend von Texten Max Frischs und Volker Brauns wird ein Tableau von Texten jüngerer deutscher Lyrik umrissen und analysiert, die dem Oberbegriff „Lyrik im Anthropozän“ zuzuordnen sind. Der Vortrag macht Intentionen und Verfahrensweisen im Gedicht sichtbar und versucht auf dieser Basis eine qualitative Sortierung. Drei Trends in der neueren deutschen Lyrik werden dabei genauer untersucht:

- Parataktische Versuchsanordnungen von Semantiken (Natur als Zeichen, Einheit des Kreatürlichen);
- Dystopien;
- Anthropologie und Archäologie im Anthropozän, Erhabenheitsdiskurse.

Im Zentrum der Analyse stehen Gedichte u.a. von Marion Poschmann, Katharina Schultens, Monika Rinck, Daniel Falb, Ron Winkler, Steffen Popp, Anja Utler u.a., die weitreichendere Aussagen über aktuelle Tendenzen in der deutschsprachigen Gegenwartslirik erlauben.

Mittwoch, 27. März 2019
Sektion 2: Atomenergie und ihre Katastrophen

Andreas Regelsberger
Umweltverschmutzung und Umweltkatastrophen
in der japanischen Lyrik des 20. Jahrhunderts

Nachdem Japan nach der verheerenden Niederlage im Zweiten Weltkrieg und den Atombombenabwürfen auf Hiroshima und Nagasaki am 6. und 9. August 1945 kapituliert hatte, war seine Wirtschaft vollkommen zerstört. So begann es einen zunächst noch langsamen, bald aber schon beeindruckenden Wiederaufbau. Dieser mündete in einen rasanten Aufstieg Japans als Wirtschaftsmacht; mit einer bis in die 1990er Jahre hinein anhaltende Hochwachstumsphase, die den wirtschaftlichen Reichtum des Landes in der Nachkriegszeit entscheidend bedingte.

Im Schatten dieses enormen Aufschwungs sind zahlreiche Fälle von Umweltverschmutzung und Umweltzerstörung zu sehen, die sich insbesondere zwischen den 1950er und 1970er Jahren geballt häuften. Traurige Berühmtheit erlangten die Fälle der Quecksilbervergiftung in SüdJapan und der daraus resultierenden Minamata-Krankheit, (in Niigata tauchte ca. zehn Jahre später eine ähnliche Vergiftung mit denselben Folgen auf), ebenso die Kadmiumvergiftung in der Präfektur Toyama und die dadurch bedingte Itai-Itai-Krankheit, sowie die enorme Luftverschmutzung in der Stadt Yokkaichi, die in den 1960er Jahren zum sog. Yokkaichi-Asthma führte. Diese vier neuartigen Erkrankungen aufgrund von Umweltverschmutzung bzw. Umweltkatastrophen werden in Japan als „die vier großen Umweltkrankheiten“ (四大公害病 *yondai kōgai-byō*) bezeichnet und wurden als solche auch literarisch aufgearbeitet. Das wohl berühmteste Beispiel ist der Roman „Paradies im Meer der Qualen“ (jap. Kugai jōdo: *Waga minamata-byō 苦海浄土 わが水俣病*, 1969; dt. Übersetzung 1995) der Autorin Ishimure Michiko 石牟礼道子 (1927–2018).

Darüber hinaus gibt es jedoch in der von dem auf japanische und chinesische Lyrik spezialisierten Literaturwissenschaftler Ōta Seikyū 太田青丘 (1909-1996) in 20 Bänden breit angelegten Gedichtanthologie *Shōwa Manyōshū 昭和萬葉集* (1979-1980) sehr umfangreiches Material, das einen poetischen Einblick in das Japan des 20. Jahrhunderts bietet und dabei historische und gesellschaftliche Ereignisse seismographisch aufnimmt und darauf reagiert. Die in dieser Anthologie gesammelten Kurzgedichte (jap. *tanka* 短歌) sind das Ausgangsmaterial dieses Beitrags.

Valerij Gretchko
Witnesses of the catastrophe:
The case of Araki Yasusada and the problem of fictitious authorship

In the early 1990s, the name of Araki Yasusada, a Japanese poet who survived the atomic bombing of Hiroshima, became widely known in American poetic circles. The poet, who lost his wife and daughter during the bombing, died in 1972 from its consequences. His poems, found in his notebooks after his death, were highly praised by critics and published in English translations in American journals. In 1996, the major U.S. journal *American Poetry Review* published a special supplement on Yasusada under the title “Doubled Flowering: From the Notebooks of Araki Yasusada”, which, along with some of his poems, included also his biography and portrait.

However, it soon became clear that this whole story with a Japanese poet has been a hoax. Both the poems and the biography of Yasusada contained a sufficient amount of inaccuracies and anachronisms, so that experts could easily see the mystification behind it. A scandal broke out. “*American Poetry Review*” printed an apology, and its editor Arthur Vogelsang characterized the case as “a criminal act”. However, despite the fact that the author himself turned out to be nonexistent, the publication of Yasusada’s work resulted to be very important for understanding the processes occurring

in contemporary literature. Some critics (e.g. Forrest Gander) even consider it “the most controversial poetry book” of the last decades.

In my paper I will consider a wide range of literary-theoretical, ethical and philosophical issues associated with the publication of Yasusada’s poems and other similar examples. In particular, I will focus on the problem of mystification and fictitious authorship in contemporary poetry, especially in relation to the poetry of witness and trauma literature. The possible connections of the Yasusada case with modern Russian authors known for their literary hoaxes (especially Dmitri Prigov) will also be traced.

Hiroko Masumoto

**Hoffnungsvolle Dystopie: Yoko Tawadas
poetische Auseinandersetzung mit der Atomkatastrophe**

Yoko Tawada (geb. 1960 in Tokyo) ist, wie bekannt, Dichterin und Schriftstellerin, die sowohl in der japanischen als auch in der deutschen Sprache schreibt. Ihr literarisches Schaffen basiert auf dem großen Interesse für die Sprache an sich und unterstreicht die Fremdheit einer Sprache, wenn man sie aus der Perspektive eines Menschen betrachtet, der eine andere Sprache spricht.

Seit den Bombenabwürfen auf Hiroshima und Nagasaki gibt es in Japan eine Tradition der sogenannten "Atombombenliteratur", die sich mit der Atomwaffen- und Kernenergieproblematik beschäftigt. Diese Tradition ist nach der Nuklearkatastrophe von Fukushima 2011 wiederaufgelebt und zahlreiche literarische Texte sind veröffentlicht worden. Als Dichterinnen und Dichter, die sich mit der Katastrophe von Fukushima auseinandersetzen, kann man u. a. Ryoichi Wago, Yo Henmi, Yohei Suto und Mizuki Misumi nennen.

Tawada hat auch zu diesem Thema einige Gedichte, eine Erzählung und zwei Romane geschrieben. Bemerkenswert ist, dass sie auch hier viele wortspielerische Elemente einführt, wie der Titel des Gedichts "Hamlet No See" offensichtlich zeigt. Er klingt für japanische Ohren wie "Hamlet no shi", und kann damit sowohl "Das Gedicht von Hamlet" als auch "Der Tod von Hamlet" bedeuten. Mit der Aussprache des englischen Wortes "see" wird auch das Wort "sea" assoziiert, und das Gedicht behandelt tatsächlich das von der Radioaktivität tödlich verseuchte Meer. Es handelt sich schließlich um Leben und Tod in Fukushima, ebenso wie in Shakespeares "Hamlet" ("to be or not to be").

In den anderen Werken geht Tawada mit dem ernsthaften politischen Thema spielerisch um, und dabei ergeben sich ein gewisser Humor und eine Hoffnung, die schwierige Zeit überleben zu können. Im Vortrag werden Tawadas Texte, vor allem das Gedicht "Hamlet No See" und zwei Dystopie-Romane "献灯使 (Sendo-o-te)" und "地球にちりばめられて (Verstreut auf der Erde)" im Hinblick auf den sprachlichen Humor analysiert.

Nobuo Kazashi

**Thaumazein at the Nuclear Anthropocene:
Visionary Warnings by Physicist Takagi and Poet Wakamatsu**

At first, we will focus on the career and thought of nuclear chemist Takagi Jinzaburō (1938-2000), who devoted his whole career to the critique of the nuclear power generation and the promotion of citizen-centered science. Looking at his life history, one recognizes some clear turning points. However, Takagi’s true engagement with the nuclear question began when he came face-to-face with the ubiquitous contamination of the Earth by human-made radiation. It was a deep, revelatory astonishment that shook Takagi into radical questioning of his vocation as a scientist. It was, so to speak, an experience of “*thaumazein* at the nuclear anthropocene,” involving his whole person as a human being. In 1975, Takagi co-founded the Citizens’ Nuclear Information Center in Tokyo, and he became a catalytic “citizen scientist” in the anti-nuclear power movements, through his nation-wide and international activities spanning over a quarter-century. Takagi was a prolific and engaged writer, and he

was awarded the Right Livelihood Award in 1997. Soon, however, he was diagnosed with last stage cancer. He penned down some books titled *To Live as a Citizen-Scientist, Liberation from Nuclear Power: Nine Spells that Would Annihilate Japan* and *Why are Nuclear Accidents Repeated?* These books would be read widely, though quite belatedly and with deep regret, after the Fukushima disaster in 2011. We shall look at the warning messages Takagi emphasized in these books he left as his testaments not to repeat the disaster.

In concluding, we will take up two poems by Fukushima-based poet Wakamasu Jōtarō (b. 1935). In *A Town Spirited-Away (Kamikakushi sareta machi)*, written after his visit to Chernobyl in 1994, the poet visualized Fukushima's likely future through the forlorn state of Chernobyl and wondered that "we may be spirited away today." In "Memory and Imagination," composed in August 2011, the poet calls into question the ranges of imagination and responsibility, needed in the nuclear Anthropocene but far beyond human scales: "We do not know about the human species of two million years later.... Whether our existence will be retained in their memory, we cannot imagine."

Kristina Iwata-Weickgenannt
**Decommissioning Poetic Language
in Wagō Ryōichi's Post-3.11 Poetry**

The Japanese triple disaster of March 11, 2011 is often perceived as "rift in time", which split an imagined temporal continuum into *before* and *after* "that day". To many, the language of *before* suddenly seemed unsuited to describe and express the *after*. The Fukushima-based poet Wagō Ryōichi was famously the first to use his art to respond to the calamity, and as indicated by his turn to Twitter as medium of distribution, he did so breaking with every single convention of postwar free verse poetry. With a special focus on the representation of time, my presentation traces Wagō's deliberate dismantling of established poetic language from the immediate aftermath of the disaster to what has been termed his return to an updated version of free verse poetry in the collection "Nuclear Decommissioning Poetry" (*Hairoshihen*). I argue that time is a key term (not only) in Wagō's artistic response to the fundamentally different temporalities of the natural and man-made disasters. While the tsunami caused instant death, the nuclear disaster has been unfolding over time; moreover, the nuclear contamination extends the time of catastrophe into the distant future. I show that Wagō's unconventional disaster poetry mirrors the destruction around him, while at the same time it tries to reconcile, and to re-connect the *before* and *after* the disaster in a meaningful way.

Anna Gavryliuk
"Nuclear Poetry" as a Reflection of the Chernobyl Disaster

The Chernobyl disaster, i.e. the explosion at Chornobyl nuclear power plant on 26 April 1986, not only launched a new significant epoch – from a literary perspective – of the Ukrainian nuclear discourse, but also reconsidered this discourse within the European nuclear narrative.

This paper explores the concept of "nuclear poetry" and trauma in Ivan Drach's narrative poem *Chornobyl Madonna* (1988) and in Mario Petrucci's poetry collection *Heavy water: A poem for Chernobyl* (2006). In particular, it focuses on the image of Chornobyl in these two poems as the prototype of the devastation space. A theoretical approach includes the concepts of deconstruction by Jacques Derrida and his notion of ethical mourning.

Harald Schwaetzer
**Die moralischen und ästhetischen Dimensionen
der Naturphilosophie**

In der gegenwärtigen Naturphilosophie wird immer deutlicher sichtbar, dass eine Naturwissenschaftsnaturphilosophie allein den aktuellen Herausforderungen nicht gewachsen ist. Vielmehr sind - nicht zuletzt im Rahmen der Anthropozän-Debatte - auch moralische und ästhetische Dimensionen von zentraler Bedeutung. Der Vortrag wird sich ihnen widmen und in einer methodologischen Reflexion nach dem Naturbegriff fragen, sowie entsprechende methodische Überlegungen einer moralischen Naturästhetik diskutieren.

Henrieke Stahl
**Lyrik als Medium auratischer Naturerkenntnis
(Gennadij Ajgi, Keijiro Suga, Christian Lehnert)**

Walter Benjamin entwickelt seinen Begriff der ‚Aura‘ an der Lyrik Baudelaires und wendet ihn gleichermaßen auf Kunstgegenstände, Natur und Mensch an. Georg Picht transformiert Benjamins Aurabegriff in die Methode einer vorrationalen Erkenntnisform, deren Medium für ihn vornehmlich die Musik, aber auch Lyrik und Kunst sind. In neuerer Naturlyrik lassen sich Spielarten der Auraerkenntnis ausmachen, die mithilfe der Begriffe Benjamins und Pichts beschreibbar werden: Gennadij Ajgi schafft zur Erfahrung von Naturaura poetische Äquivalente; Keijiro Suga schreibt eine poetische Diagnose der Aura von Naturorten und ihrer historischen Imprägnierung durch Krieg und Atomkatastrophe (Fukushima); Christian Lehnert übersetzt auratische Naturkommunikation in poetische Gespräche.

Sektion 3: Neue Naturwahrnehmung

Möglichkeiten in der neueren Lyrik und Philosophie

Magnus Schlette

Struktur, Dynamik und Varianz menschlicher Naturverhältnisse.

Ein pragmatistisch-verkörperungstheoretischer Ansatz

Der Aufsatz geht aus von der phänomenologisch aufweisbaren Vielfalt menschlicher Naturverhältnisse (1), fundiert diese aber in der Struktur der Wechselbeziehung zwischen Organismus und Umwelt (2), deren bewährungslogischer Transformationsdynamik (3) und der intersubjektiven Vermittlung der Organismus-Umwelt-Interaktion (4). Natur ‚begegnet‘ auf der Grundlage der semiotischen Triangulation von Akteur, Ko-Akteur und Umwelt (5). Daraus ergibt sich die Zurückweisung der Tatsachen-Werte-Dichotomie (6), die Entwicklung eines Begriffs der ‚dichten Wahrnehmung‘ (7) und einer Spielart des direkten Realismus (8).

Jan C. Schmidt

Neue Naturwahrnehmungen:

Naturphilosophische Reflexionen aktueller Naturwissenschaften

Naturphilosophische Reflexionen zur Ästhetik der Natur

Für Martin Heidegger war die Sache klar: „Schönes gibt es [...] in den Wissenschaften nicht“! (GA 20, 203) Die Naturwissenschaft habe ein kühl-karges Bild von Natur gezeichnet. Experimentelle Sachlichkeit dominiere jede phänomenale Sinnlichkeit. Geometrische Formen wurden durch abstrakte mathematische Funktionen ersetzt. Wenn es Schönheit in der Welt überhaupt geben sollte, liege sie *anderswo* – gewiss nicht in der naturwissenschaftlichen Natur und schon gar nicht in den naturwissenschaftlichen Theorien.

Diese Haltung ist Teil der Tradition der Moderne. Die klassische Trias vom Wahren, Schönen und Guten scheint längst auseinander gefallen zu sein. Jede Vermischung gilt als ein Kategorienfehler des antiaufklärerischen Geistes. Das Schöne wurde – spätestens seit Kants Setzung der Ästhetik als subjektive Allgemeingültigkeit eines Geschmacksurteils – entnaturalisiert, versubjektiviert, relativiert. Es wurde von der Natur abgetrennt und (anthropozentrisch) verlagert in das Wahrnehmen und Zuschreiben, Handeln und Herstellen des Subjekts. Hier konnte es überhöht werden. Allein das Kunstschöne ist für Hegel das wahre Schöne, als *der* Ausdruck des absoluten Geistes. So stand fortan das Schöne sowohl der Natur (ontologisch) als auch dem Objektiven, Wahren und Rationalen der Naturwissenschaft (epistemologisch) *als das Andere* gegenüber.

Einzelne Naturwissenschaftler haben *zwar* gegen diese Verkürzung opponiert. Ein „Aufleuchten des Schönen in den exakten Naturwissenschaften“ sieht Werner Heisenberg (1994, 103). Und Henri Poincaré (1914, 12) stellt klar: „Wenn die Natur nicht schön wäre, so wäre es nicht der Mühe wert, sie kennen zu lernen, und das Leben wäre nicht wert, gelebt zu werden. [...] Ich will von der [...] Schönheit reden, welche aus der harmonischen Ordnung der Teile hervorgeht.“ *Al-lerdings* hat sich diese Haltung nicht durchsetzen können (vgl. Löw 1981). Warum, so mag man fragen? Weshalb dominieren Dichotomien – hier das Wahre, dort das Schöne?

Die Naturwissenschaften, insbesondere die exakten, mathematischen Naturwissenschaften, so die zu belegenden These, sind an der Entsinnlichung und Entästhetisierung von Natur nicht unschuldig. Haben Sie nicht selbst eine Engführung im Natur- und Wissenschaftsverständnis vorgenommen? Gelten ihnen nicht allein die abstrakten (Natur?-) Gesetze als Höhepunkt des naturwissenschaftlichen Erkenntnisstrebens sowie als Kern von Natur? – Wenn Schönheit überhaupt zum

Thema wurde, dann als *Gesetzes-Schönheit*, als mathematische Symmetrietransformationen physikalischer Fundamentalgesetze. Hingegen schien die phänomenale *Natur-Schönheit* jenseits der exakten Naturwissenschaft zu liegen. Nun ist bemerkenswert, dass – wenn die Anzeichen nicht trügen – sich heute eine Revitalisierung der phänomenalen Natur-Schönheit in Seitenarmen der aktuellen Naturwissenschaften, die man als „nachmodern“ bezeichnen kann, zeigt; das gilt insbesondere erstaunlicherweise auch für die *Physik* (Schmidt 2008).

So soll in dem Beitrag offengelegt werden, dass im umfassenden Sinne – in Präzisierung von Goethes klassischer Morphologie – die nachmoderne Physik einen morphologischen Zugang zur Natur wählt. In ihr werden Prozesse der Form-, Gestalt- und Muster-Bildung zu einem relevanten Erkenntnisfeld. Kant hat in seiner *Kritik der Urteilskraft* treffend herausgestellt, dass „die Natur in ihren *schönen Formen* figürlich zu uns spricht.“ (KdU §42) Formen, Gestalten und Muster stellen die Bedingung der Möglichkeit einer phänomenalen Naturästhetik dar, nämlich das Naturschöne als Teil der wissenschaftlichen Natur- und Weltwahrnehmung zu revitalisieren. Natur wird mesokosmisch erfahrbar, insofern sie sich selbst darstellt: Natur, nicht nur als Abbild von etwas, sondern als Sich-Zeigende in der Zeit, im Werden und Wachsen. Schönheit liegt dann nicht alleine auf Seiten des Erkennenden, sondern im Erkannten selbst; nicht allein im Subjekt, sondern im Objekt – entgegen der subjektivistischen Engführung der neuzeitlichen Erkenntnistheorie, Ästhetik, Bildtheorie.

Die Ekstasen und Emergenzen der Natur, ihr Aus-sich-Hervor- und Heraustreten, werden wissenschaftlich zugänglich. Die „Naturdinge“, so der Philosoph Gernot Böhme, „treten selbst aus sich heraus und konstituieren [...] die Bühne phantastischen Geschehens.“ Der Grundcharakter der mesokosmischen Natur scheint auf Wahrnehmbarkeit und Erfahrbarkeit angelegt zu sein, nicht auf Verslossenheit. Schön ist somit, was sich weder als reine Ordnung noch als reines Wirrwarr zeigt, sondern im Wechselspiel an uns herantritt. Die *schönen* Gestalten sind, wie der Biophysiker Friedrich Cramer sagt, Prozessgestalten, also kurzzeitig gefrorene Prozesse, die Lebensrhythmen darstellen. So kann, mit Schelling, Natur „angesehen werden als ein[e] Gewordene [...]. *Keine Materie der Natur ist primitiv*, denn es existiert eine unendliche Mannichfaltigkeit ursprünglicher Aktionen.“

Der Mensch ist mit einbegriffen. Im Menschen tritt Natur, als Darstellende und Sich-zeigende *sich selbst* gegenüber, – jenseits wirkungsgeschichtlich prägender Dualismen zwischen Subjekt und Objekt, zwischen wahrnehmendem (naturlosen) Menschen und wahrgenommener (äußeren) Natur. Auch der griechische Ausdruck für Natur, *physis*, stellt das Aufgehen, Hervortreten und Blühen ebenso in den Mittelpunkt wie der lateinische, *natura*, das Gebären. Das Sosein der Natur liegt in ihrem phänomenalen Schönsein, in ihrem Hervortreten als Ästhetische, oder, als Potenzial formuliert, im Schönseinkönnen. So lässt sich mit Goethe sagen: Wär‘ das Auge nicht sonnenhaft, die Sonne könnt‘ es nie erblicken!

Im Folgenden sollen einige traditionelle Felder des Schönen in der (klassisch-modernen) Physik diskutiert werden (symmetrische Gesetzes-Schönheit). Im Anschluss wird gezeigt, welche Rolle das Ästhetische in der nachmodernen Physik spielt (phänomenologisch-morphologische Natur-Schönheit). Eine Nähe zu Entwürfen, wie sie etwa Goethe vorgenommen hat, kann offengelegt werden. Es wird sich zeigen, dass es insbesondere Instabilitäten in der Natur sind, die uns einen neuen Blick auf Natur werfen lassen – verbunden mit einer veränderten Wahrnehmung. Angesichts der sozial-ökologischen Krise im erdgeschichtlichen Zeitalter des Anthropozäns könnte ein ästhetischer, phänomenologisch-morphologischer Naturzugang und eine veränderte Naturwahrnehmung zu einem modifizierten Naturhandeln führen.

Kazuhiko Yamaki

**Eine alte, aber andere Naturwahrnehmungsrichtung im späten Mittelalter
– bei Nikolaus von Kues –
und ihre Bedeutung für eine gegenwärtige Naturphilosophie**

Der Vortrag behandelt die Frage nach einer angemessenen Wahrnehmung der Natur. Als Kontrastfolie für die Gegenwart wird darin ein Rückbezug auf das naturphilosophische Denken des Nikolaus von Kues gewählt.

Dessen im Jahr 1450 verfasste Schrift *Idiota de staticis experimentis* (*Der Laie über Versuche mit der Waage*) wird seit langem als eine der Vorläufer-Schriften betrachtet, die den Weg zu den neuzeitlichen Naturwissenschaften bahnten. Denn in der Schrift behandelt Nikolaus viele naturwissenschaftliche Fragen im heutigen Sinne, beispielsweise eine ärztliche Prognose aufgrund des Gewichtsunterschieds beim Urin oder eine Mutmaßung zu den Elementen der Metalle und Steine, also die Quantifizierung der Qualitäten unterschiedlicher Stoffe.

Trotzdem darf man die folgenden zwei Aspekte in der Schrift nicht übersehen: 1. Nikolaus geht von der biblischen Tradition aus, wenn er am Anfang seiner Schrift sagt, dass 'Gewicht und Waage das Urteil des Herrn sind, der alles nach Zahl, Gewicht und Maß geschaffen hat'. 2. Zugleich merkt er aufgrund seiner philosophischen Grundverfassung wiederholt an, dass nichts in dieser Welt die Genauigkeit erreichen kann.

In diesem Zusammenhang kommt es auf eine seiner Predigten im Jahr 1458 an. Sie hat einen sehr bedeutenden Passus: 'Diejenigen, welche die Ursachen der Dinge in der Natur untersuchen, erlangen nichts anderes als die Liebe seiner [Gottes, KY] Weisheit, die alles ordnet und anordnet. Aber sie ergreifen diese nicht, sondern bewundern. Die Bewunderung ist das Ende der Philosophie'.

Mit diesem Passus versucht Nikolaus die Grenze der Naturphilosophie (nämlich eine Art von vorläufiger Form der modernen Naturwissenschaft) zu zeigen, indem er sie bewusst gegenüber der autoritativen Lehre formuliert.

Hier handelt es sich um die Antwort auf eine Untersuchung nach der Natur. Denn die damalige Naturphilosophie gab gerne die Antwort auf die Wie-Frage. Trotzdem versuchte sie zu vermeiden, die Antwort auf die Warum-Frage zu geben. Dieses gilt besonders für die modernen Naturwissenschaften, weil sie äußern, dafür kein Interesse zu haben, irgendeine letztgültige Antwort auf die Warum-Frage zu finden.

An dieser Stelle, so möchte ich zeigen, wird ein Ansatzpunkt für eine gegenwärtige Naturphilosophie sichtbar. Denn unter dem starken Einfluss der modernen Naturwissenschaften haben wir uns auch heute daran gewöhnt, keine richtige Warum-Frage zu stellen. Damit aber haben wir die Kraft verloren, die Natur tief zu bewundern. Aufgrund dessen fehlt uns eine entscheidende Fähigkeit, der Natur zu begegnen und mit ihr angemessen umzugehen.

Frank Kraushaar

**Vom Umbruch klassischer ostasiatischer Naturästhetik
in der klassizistischen Cyberlyrik des Lizi**

Die klassische Lyrik Chinas ist im Westen durch ein Jahrhundert der übersetzenden Literatur vor allem als „Natur-“ oder „Landschaftslyrik“ bekannt. Dabei wird „Natur“ immer wieder im eigenen, „nicht übersetzenden“ Sinn des Kontextes, in den übersetzt wird, gedeutet: als Quelle des Überflusses und der Dauer bei Pound, als Ereignis spiritueller „Leere“ bei den Beatniks (Gary Snyder), als entrückender „Kontakt“ von Geist und Kosmos, in dem die Immensität einer ich-losen Existenz erkannt wird (David Hinton). Kaum etwas von dem findet sich dagegen im Umbruch (Transition) der klassischen Naturästhetik durch die zeitgenössische chinesische Lyrik. Im Werk des Cyberdichters Lizililizi 李子栗子梨子 (Ceng Shaoli 曾少力) tritt „Natur“ durch das Prinzip „den Geist sich an den Dingen bewähren lassen“ 以物證心 in einen ganz anderen Zusammenhang. Lizi schreibt als virtueller Autor im klassizistischen Stil und weitestgehend außerhalb des intensiven, kommerziell beherrschten Lyrikbetriebes in der Volksrepublik China. Sein Blog auf sina.com zieht eine zahlenmäßig nicht große, aber publizistisch

und akademisch recht einflußreiche Leserschaft an, die sich über das Medium oft direkt mit dem Autor austauscht. Lizi beherrscht den klassizistischen Duktus, die anspruchsvollen metrischen Formen und nicht zuletzt die feine Stilistik, die traditionell mit einem Begriff vom zivilisierten Menschen (zivilisierter Menschheit) als integraler Akteur im zeitlosen Kosmos verwurzelt ist – und er versteht sich zugleich darauf, mit diesem traditionellen Instrumentarium wie ein Fremder zu spielen. An nichts tritt diese Verfremdung dabei deutlicher hervor als an Lizis völlig anti-traditionellem Verständnis des Verhältnisses von Mensch, Natur und Zivilisation. Während die ersten beiden in ihrer Verletzlichkeit als „Dinge“ und „Geist“ aufeinander angewiesen sind, erwächst ihnen aus Zivilisation (Kultur) ein Leviathan, welcher sich nur durch sarkastischen Witz und ironische Täuschung in Schach halten läßt.

Hiroshi Yamamoto

Gestirne, „Viruschen“ und das Verschwinden des Ichs. Überlegungen zu posthumanen Landschaften in der rezenten japanischen Lyrik

Das Konzept der Posthumanität, wie es im Poststrukturalismus zur Diskussion gestellt wurde, hat inzwischen auch in der japanischen Lyrik Spuren hinterlassen. Bei den jungen Dichterinnen, die in den 1980er Jahren und später geboren sind, läßt sich ein ständig wachsendes Interesse für Tiere, Landschaften und das Weltall beobachten. Zwar stellt in der japanischen Lyrik das *Einssein* mit der Natur seit langem eines der zentralen Motive dar. Die jungen Lyrikerinnen unterscheiden sich jedoch vor allem dadurch von der traditionellen Bukolik, dass ihre Landschaften von vielerlei Kadavern bevölkert werden, was sich allerdings nicht so sehr in bloßer Sozialkritik erschöpft, wie dies etwa noch in der Nachkriegslyrik der Fall war. Oft wird von einem kosmologischen Gesichtspunkt aus die Grenze zwischen Menschen, Tieren und Dingen, bzw. jene zwischen Leben und Tod, so durchlässig gemacht, dass der privilegierte Status des Menschen auf der Erde fundamental in Frage gestellt wird. Dabei spielen Naturkatastrophen, die Japan rund um die Jahrtausendwende heimsuchten – etwa das große Erdbeben von Kobe 1995 oder das Erdbeben und der Tsunami in Ostjapan 2011 (Stichwort: Fukushima) – in einigen postapokalyptischen Szenarien eine zwar implizite, aber doch entscheidende Rolle.

Im Zentrum meiner Überlegungen sollen Tahi Saihate (Jahrgang 1986; „Good Morning“ 2007, „Der Himmel spaltet sich“ 2012, „Für uns, die wir uns leicht ums Leben bringen“ 2014, „Der Himmel zeigt immer das dichteste Blau“ 2016 und „Hier läuft die Schnittlinie der Liebe“ 2017) und Misei Akegata (Jahrgang 1988; „Viruschen“ 2011, „Blue Thunder“ 2014 und „Zauberhöhe“ 2017) stehen. Die beiden vielfach preisgekrönten Shootingstars der japanischen Gegenwartsliteratur haben auf ihre je eigene Art versucht, einen neuen ästhetischen Zugang zur Natur zu finden. Unter besonderer Berücksichtigung ihrer intensiven Fokussierung auf parasitäre Mikroorganismen wie Viren und Bakterien einerseits und auf den Weltraum andererseits möchte ich in meinem Vortrag verschiedene Aspekte der neuen japanischen Landschaftslyrik behandeln.

Jan Andres

Blick und Perspektivierung - Tier und Natur bei Jan Wagner

Ganz offensichtlich spielen die Natur und besonders auch Tiere, von der Biene über den Sperling bis zum Nashorn, in der Lyrik Jan Wagners eine zentrale Rolle. Immer wieder werden Naturphänomene thematisiert. Die Bedeutung etwa von Ted Hughes' Tiergedichten für seine Lyrik hat Wagner selbst betont, wie überhaupt seine Übersetzer-Arbeit eine große, noch nicht wirklich erschlossene Rolle für seine Autor-Poetik spielt. Und dennoch fällt es schwer, diesen ausgesprochen form- und traditionsbewussten, gelehrten Autor einfach als Naturlyriker zu bezeichnen. Die Gedichte scheinen in vielen Fällen mehr ausdrücken zu können, als etwa eine reine Naturbeschreibung. Es gibt einen symbolischen Überschuss; aber worin dieser besteht und wie er erzeugt wird, ist die eigentlich herausfordernde Frage. Ihr wird sich der Vortrag stellen, indem er die Kategorien des (genauen) Blicks als

Ausgangspunkt und die Perspektivierung, hier inhaltlich verstanden als Perspektive des Gedichts auf ein spezifisches natürlich-kreatürliches Phänomen, als Textstrategien vorschlägt. Es ist die jeweilige Hin-Sicht auf ein Phänomen, die es Wagner erlaubt, aus ganz alltäglichen Erfahrungen der Natur neue Deutungsperspektiven zu gewinnen. Dabei verleugnen die Gedichte ihre eigene Gattungstradition, ihr Traditionsverhalten nie und vermeiden es dennoch, konventionell oder epigonal zu werden. Die andere Art der Wahrnehmung der Natur eröffnet eine ebenfalls andere Art der Bedeutungsgenerierung, zu der die formalen Gestaltungsmittel der Lyrik - Reim, Klangstrukturen, Metrik, Rhythmus - in ganz eigener Weise beitragen. Sie perspektivieren die Gedichte über eine reine Aussagesemantik hinaus.

Kirill Korchagin

**“There is nothing in you”: The Nature of ‘Void’
in Andrey Monastyrskiy’s Poetry**

Since the Romantic era, Nature has become a very common topic in Russian poetry. For post-war Soviet underground literature, Nature lyrics were a space of relative freedom, where diverse experiments with language and subjectivity could flourish. It was relevant for Vsevolod Nekrasov’s minimalism as well as for Leonid Aronzon’s transgressive traditionalism. A number of Russian poets have also carried out an investigation of Nature in the 2000s-2010s. For instance, Anna Glazova has reflected (upon) the border of tame and rude nature, while Oleg Yuryev is deeply involved in the description of cultivated spaces, such as the spaces of a garden.

In this paper, poetical communication with Nature is regarded in a different way, which is quite distant from the post-Romantic *unio mystica* between man and Nature. This approach is connected with the rise of interest in “Eastern thought” in international artistic circles, which had gradually been increasing, at least since the *fin-de-siècle* epoch. In underground Soviet circles, this interest peaked in the early 1970s when different kinds of classical ‘Eastern’ texts were published officially or circulated as *samizdat*. In particular, Buddhist thought was relatively widespread among other “Eastern traditions” due to the efforts of Japanese scholar Suzuki whose works were also received in the Soviet underground of the early 1970s.

The notion of emptiness implied by Suzuki as a crucial Buddhist concept had a strong impact on a number of Russian poets, who were close to Moscow conceptualism, first of all, on Andrey Monastyrskiy. In his poetry, which is lesser known than his performances with the *Collective Actions* project, Monastyrskiy regards emptiness as a hidden essence of Nature, which has to be revealed by a number of reductionist or ‘apophatic’ operations. The world of Nature becomes a kind of ‘empty’ space, in which only nothingness takes place. His poetry could thus be regarded as a phenomenological procedure for the decomposition of traditional Nature lyrics by means of Suzuki’s *Zen-Buddhism*.

Angelika Schmitt

**Naturerfahrung und Dichtung als Begegnung mit dem Numinosen.
Zum Symbol des Feldes in der Lyrik von Gennadij Ajgi**

Zu Beginn der 60er Jahre taucht in der Lyrik des tschuwaschischen Dichters Gennadij Ajgi (1934-2003) das Wort „Feld“ (поле) auf und bleibt bis in die letzten Schaffensjahre hinein ein dominantes semantisches Feld seiner Dichtung. In der Forschung wurde der Feld-Begriff bisher meist als Chiffre bezeichnet, seine Bedeutungsvielfalt qualifiziert ihn jedoch eher als Symbol, was auch dem Selbstverständnis des Dichters entspricht. Sie erschließt sich, wenn man die vielen Variationen und Bedeutungsnuancen, die dem Begriff im Laufe der Zeit über das Gesamtwerk hin angeeignet werden, überblickt. Eine solche Überschau zeigt, dass das Symbol des Feldes eng mit der metaphysischen Welt-sicht des Dichters verknüpft ist, die sich auf der Grundlage einer Analyse desselben umreißen lässt. Folgende semantische Felder des Begriffs wurden eruiert: das „Feld“ als konkreter Raum der Kindheit des Dichters, der in ländlichen Verhältnissen aufgewachsen ist, das „Feld“ als Sinnbild für die

irdischen Räume, durch die sich der Mensch im Laufe seines Lebens bewegt, das „Feld-Russland“ als geographischer Bereich mit einer natürlichen und einer bestimmten kulturellen Prägung, das „Feld“ als sakraler Ort in der Natur, an dem die Kommunikation mit dem Göttlichen möglich ist, oder aber als „Blatt Papier“, auf dem der Künstler, sei er Dichter, Maler oder Komponist, seine Inspirationen, die ihrerseits eine Kommunikationsform mit einer höheren Wirklichkeit darstellen, zum Ausdruck bringen kann, und schließlich das „Feld“ als metaphysische Instanz, sei es als Urbild, Idee oder im Sinne einer alles belebenden Weltseele.

Eduard Klopfenstein
**Ein Poeta doctus schreibt Naturgedichte:
Späte Lyrik von Ōoka Makoto**

Ōoka Makoto (1931-2017) war ein unerhört aktiver und fruchtbarer Literat, einer der wichtigsten Repräsentanten der japanischen Literatur in der Wendezeit zum 21. Jahrhundert. Obwohl von Haus aus in erster Linie Dichter, tat er sich auch als Essayist, Kritiker und Literaturhistoriker, als Kenner und Sammler moderner Kunst, als Universitätsdozent, Übersetzer und Kulturvermittler hervor. Wie kaum ein anderer in Japan darf er als poeta doctus bezeichnet werden. Besonders zu erwähnen ist auch seine führende Rolle in der Entwicklung der internationalen Kettendichtung.

Dennoch war Natur für ihn immer ein Thema; allerdings nicht im Sinne einer traditionellen Naturlyrik. Als Dichter faszinierten ihn die geheimnisvollen Lebensprozesse, die eruptiven Naturgewalten, die Kreisläufe und Metamorphosen des Daseins – ein Naturverständnis, das sich in großen, universellen, oft kosmischen Zeiträumen bewegt. In späteren Jahren nehmen auch die kritischen Töne immer mehr zu. Im Vortrag geht es darum, diese Seite in seinem Schaffen der drei letzten Jahrzehnte seines Lebens herauszuarbeiten.

Als Beispiel sei das Titelgedicht seiner letzten bedeutenden Gedichtsammlung von 2008 in meiner Übersetzung zitiert:

Gesprächsstil der Wale

„Wale ziehen ihre Kreise
durch die Weltmeere und führen dabei
in aller Ruhe Gespräche
über Distanzen von fünfzig Kilometern“

Das sagte mitten im Trubel der Ginza Tōkyō
– wo selbst die Stimmen von Nachbarn
nur fetzenweise verständlich waren –
der vollbärtige Dichter aus Kanada
Autor einer dicken Anthologie über die Meeresfauna

„Wann endlich wird wohl die Menschheit
mit ihren Computern so weit sein dass sie
zum heiter-gelassenen Gesprächsstil der Wale findet...?“

Landesgrenzen sind zu nichts Anderem gut
als verneint zu werden

Menschliche Mauern Wände verschwinden
Für Zugvögel wie für Wale
gibt's eh nur
sanft sich verschiebende
Horizonte

Juliana Kaminskaja
**Verwandlungen der Natur im Sekundengedicht „dieser nachsommer...“
von Friederike Mayröcker**

Das bereits in einige dutzend Sprachen übersetzte Gedicht Friederike Mayröckers (geb. 1924) „dieser nachsommer...“ stammt aus ihrer Sammlung „dieses Jäckchen (nämlich) des Vogel Greif“ (2006) und zählt zu den sogenannten Sekundengedichten. Sie entstehen im Schaffen der Dichterin als blitzartige Spuren eines poetischen Zustands und beruhen oft an Beobachtungen der Natur, die durch den besonderen ästhetischen Zugang schnell festgehaltener Verszeilen ihre Transformationsfähigkeiten in der menschlichen Wahrnehmung erblicken lässt. Dabei tritt das dynamische System der Natur mit den komplexen Vorstellungen vom schreibenden Subjekt in Berührung, was zum höchst offenen und mehrdeutigen Ganzen eines Gedichtes beiträgt. Das Ergebnis poetischer Arbeit wirkt einerseits musikalisch, andererseits farbig und malerisch, was die Zugänge der Literatur-, Musik- und Kunstwissenschaft in Verbindung zu bringen erlaubt. Auch die Farbenlehre Johannes Ittens (1888-1967) sowie die Vorstellungen vom Sukzessivkontrast als einem physiologischen Korrekturvorgang bei der Wahrnehmung der Farbphänomene erweisen sich bei der Lektüre des Gedichtes als hilfreich. Der städtische Alltag und Elemente der Natur verwandeln sich durch die kreativen Prozesse beinahe bis zur Unkenntlichkeit. Sie gelangen ins Gedicht, wie es Friederike Mayröcker empfindet, „durch die starke Reibung zwischen der Seele und der äußeren Welt“ und werden durch den poetischen Blick genau studiert: Straße, Wand, Efeu, die roten Blüten, das grüne Laub der Büsche und Bäume, so dass die Lesenden als Mitbeobachter ins poetische Ganze aufgenommen werden. Man spürt die Nähe der Pflanzen, die den Gast gleichsam mit grünen Armen umschlingen, man hört die langsamen Schritte, vielleicht auch die eigenen, als schreite man in einen neuen Raum hinein. All dies in Korrespondenz lässt beobachten, wie ein Text die Pluralität der Naturwahrnehmungen aufnimmt und vorführt, so dass die unendlichen Transformationen der Natur im beweglichen und vom lesenden Subjekt abhängigen System des poetischen Werkes ihren Platz finden.

Rainer Grübel
**Zum Verhältnis von Natur und Kultur
in der Lyrik Durs Grünbeins**

Gigantische Agenda, dieses Leben –
das so ganz anders kam und dann doch so.
Durs Grünbein, *Zündkerzen*

Wenn der Vortrag dem Verhältnis von Natur und Kultur in der Lyrik Durs Grünbeins nachspürt, geht es um die Wechselbeziehung, das gegenseitige Bedingen, ihre Geschichte(n) und Voraussetzungen, ihre Implikationen und Folgen. Wahrnehmungsweisen spielen hier eine Rolle, die Natur konstituieren, der Mensch als Naturwesen und die Möglichkeiten, natürliche Phänomene zu sprachlichen Bildern und damit zu kulturellen Erscheinungen zu formen.

Eine Rolle spielt dabei die Zeit als Rahmen, in dem Natur wahrgenommen (‘*temps sensu*‘ bei Bergson) und Leben als Kultur erlebt wird (*durée* bei Bergson). Im Gedicht sind sie durch Metrum und Rhythmus vermittelt, die phänomenal beides sind: messbare Zeit und unermessliche Dauer (Erleben). Natur und Kultur kon- und divergieren im Leben. Ambivalent berühren Grünbeins Versuche, poetisches Naturwissen in Naturwissenschaft und poetisches Kulturwissen in Philosophie zu verankern. Wird poetisches Sprechen so auch zum Erschließen von Wissen über die Natur und philosophischer Einsicht? Das Gehirn spielt bei Grünbein dabei eine entscheidende Rolle: als Ort, Organ und taktisch-strategisches Vermögen.

Matthias Fechner

**“The raccoon’s eyes in the beam of the flashlight”
oder “Der Käfer zu meinen Füßen hat Kafka gelesen”
Englisch- und deutschsprachige Gegenwartsliteratur im Anthropozän**

Es gehört zu den höchsten Fähigkeiten des Menschen, sich individuell zu artikulieren. Lyrik stellt dabei eine besondere Form dieser Artikulation dar. Sie drückt das Verhältnis des Menschen zu seiner kulturell-zivilisatorischen Umwelt ebenso aus, wie zu seiner natürlichen. Andererseits wird die Natur vom Menschen kategorisiert. So werden Gattungen, Arten und Sorten beschrieben, die scheinbar eines äußeren Eingriffs bedürfen. Durch einen weitergehenden funktionalen Blick sollen diese nicht selten zur Ausbeutung und sinnlosen Steigerung des menschlichen Wohlstands dienen. Je tiefer sich der lyrische Mensch nun in die – inzwischen prekäre – Natur hineinbewegt, je weniger er sich auf die herkömmlichen Referenzpunkte der Wissenschaften verlässt, stattdessen aber neue in seiner natürlichen Mitwelt findet, desto wunderbarer wird sein Schreiben darüber als zeitlose Botschaft dieser Bewegung verstanden.

In der englischsprachigen Literatur lässt sich diese Entwicklung seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert verfolgen. In der Lyrik der englischen Romantik, viel stärker noch im Amerikanischen Transzendentalismus wird die Natur als ein den Menschen gesundes Erlebnis verklärt. Eine Sichtweise, die – mit epochalen Störungen – bis weit in das 20. Jahrhundert hinein poesieprägend war. Der Widerspruch, dass ausgerechnet eine der prägnantesten Ausdruckformen der Zivilisation diese nicht selten eindimensionale Botschaft vermittelt, wurde jedoch nicht aufgelöst.

Die Gegenwartsliteratur versucht sich inzwischen weltweit neu und sehr vielfältig im Anthropozän zu positionieren. In meinem Beitrag behandle ich deshalb vier Dichter aus unterschiedlichen Kulturräumen. Den US-Amerikaner Robert Hass, der in “Iowa City: Early April“ die staunenswerten Begegnungen des poetischen Subjekts mit anderen Bewohnern der urbanen Natur beschreibt: Waschbären, Rehen, Spechten oder Katzen, die gleichfalls in der Grünzone zwischen Zivilisation und Natur heimisch sind. Das poetische Subjekt des Australiers Les Murray versucht dagegen, die menschliche Perspektive zu verlassen. Stattdessen versetzt es sich, wie in “The Cows on Killing Day“, in das Leben und Sterben von Kühen hinein. Nicht anmaßend, sentimental, sensationsheischend oder gar entgrenzend, sondern verständnisvoll und kenntnisreich. Edwin Morgans “Winter“ wird wiederum von einer kalten, dunklen und bedrohlichen Stimmung beherrscht. Auch in diesem Gedicht über einen Winternachmittag in Glasgow mischen sich die Sphären von Natur und Zivilisation, erscheinen beide aber als übermächtig und undurchschaubar.

Die Untersuchung schließt komparatistisch, mit einem Blick auf deutschsprachige „Lyrik im Anthropozän“ (Daniela Seel), insbesondere auf Gedichte aus Gerhard Falkners aktuellem *Schorfheidezyklus* (erscheint im Mai 2019). Dabei wird gemeinsam mit dem anwesenden Autor der Versuch gewagt, Bereiche der nicht immer konstruktiven, literaturwissenschaftlichen Gewaltenteilung (Autor=Literatur / Leser=Kritik / Wissenschaftler=Analyse) im Diskurs über Inhalte, Autorschaft und Stil wenigstens punktuell zusammenzuführen.

ORGANISATION:

Prof. Dr. Henrieke Stahl in Verbindung mit Dr. Matthias Fechner

DFG-Kolleg-Forschungsgruppe „Russischsprachige Lyrik in Transition - Poetische Formen des Umgangs mit Grenzen der Gattung, Sprache, Kultur und Gesellschaft zwischen Europa, Asien und Amerika“ (FOR 2603)

www.lyrik-in-transition.uni-trier.de

Campus I, DM 119

Universität Trier

Universitätsring 15, 54286 Trier

Tel. +49 651 201 3234

Email: stahl@uni-trier.de

IN KOOPERATION MIT:

Prof. Dr. Harald Schwaetzer, Philosophie, und der Kueser Akademie für Europäische Geistesgeschichte, Bernkastel-Kues



**DFG-Kolleg-Forschungsgruppe
FOR 2603**

 **Universität Trier**



Kueser Akademie

für Europäische Geistesgeschichte